

Sektion für Sozialwissenschaften am Goetheanum

Festschrift

Ulrich Rösch



zum 60. Geburtstag
am 14. Januar 2011

Goetheanum



Für Ulrich Rösch

Autor	Seite
<i>Paul Mackay</i>	4
<i>Hans Dackweiler</i>	5
<i>Aban Bana</i>	8
<i>Anna Kurbarova</i>	9
<i>Anežka Janátová</i>	9
<i>Ute Craemer</i>	10
<i>Christoph Klipstein</i>	11
<i>Dietrich Spitta</i>	16
<i>Peter Lüdemann-Ravit</i>	17
<i>Ulrich Rösch</i>	23

Einen ganz herzlichen Dank an Hanna Koskinen, die diese Texte gesammelt und manchen Schreiber ermutigt hat. Es ist zugleich der Abschluss einer 10-jährigen, engagierten Zusammenarbeit, die damit zu Ende geht.

Mit Mut und Zuversicht blicken wir in die Zukunft.

Ulrich Rösch

Zu den Fotos auf der vorherigen Seite:

1. Bei der Biologisch-dynamischen Vereinigung Indiens in Bangalore
2. Mit dem 98-jährigen Vater von Aban Bana in Mumbai, Indien
3. An der Tagung "Die Seele Europas" in Prag, 2008 (mit Mathieu van den Hoogenband, Hans Hasler und Peter Selg)

Paul Mackay

Goetheanum

Ulrich Rösch ist für mich ein Mensch, der die Treue zu einer Idee lebt. In seinen jungen Jahren begegnete er durch Wilfried Heidt der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. Er hat dann durch Wilhelm Schmundt und Joseph Beuys diese Idee weiter kennengelernt und verinnerlicht. Das hat ihm ermöglicht, diese Idee in der sozialen Wirklichkeit wiederzuerkennen. Er ist ein begabter Phänomenologe. Ausserdem hat er eine ausgesprochene pädagogisch-didaktische Begabung. Auf bildhafte Weise weiss er seinen Zuhörern die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus zu vermitteln. Es ist eine Freude, ihm dabei zuzuhören. Man wird sofort in eine Welt der Bilder und der sozialen Zusammenhänge geführt, die es einem ermöglicht, die Wirklichkeit der im Sozialen wirksamen Kräfte zu erfahren.

Noch heute steht mir meine erste Begegnung mit Ulrich Rösch lebhaft vor Augen. Es muss an einer Zusammenkunft der Sektion für Sozialwissenschaft Anfang der 80er Jahre gewesen sein, wo er von Wilhelm Schmundt gebeten wurde, seine Sicht auf die Dreigliederung zu vermitteln. Schon damals war ich beeindruckt von der plastischen Art seiner Darstellung.

Als Ulrich Rösch 1999 Mitarbeiter von Manfred Schmidt-Brabant wurde, begann ein fruchtbares Zusammenwirken, das ich als Nachfolger in der Sektionsleitung gerne weitergeführt habe.

Lieber Uli, für unsere von mir sehr geschätzte Zusammenarbeit möchte ich Dir meinen herzlichen Dank aussprechen. Möge es Dir gegeben sein, aus Deiner Treue zur Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus heraus diese noch vielen, vor allem jüngeren Menschen, zugänglich zu machen!

Dein Paul

Hans Dackweiler

Deckenpfronn

Ulrich Rösch hat wache, aufmerkende Augen. Er schaut Menschen an. Er beobachtet sie in der Erscheinung, in der Bewegung, aber vor allem im Wirken auf und mit anderen Menschen. Er nimmt Soziales wahr.

Es kommt vor, dass er bei Konferenzen lange schweigt, obwohl ein Beitrag von ihm hilfreich wäre; Er schweigt und beobachtet. Es geht Ruhe aus von ihm, denn sein Blick ist nicht störend. Bewegungen, die in ihm vorgehen, bauen an den Fragen, die besprochen werden. Sie bauen auch an den Menschen, die beteiligt sind. Sie schauen stets auf das, was zwischen Menschen entstehen möchte. In dem Entstehenden lebt er.

Ich habe ihn in der Mitte der siebziger Jahre kennengelernt, er besuchte die Webmeisterin in Lautenbach und fragte, ob sie eine Passe weben könne, die zu einem Kleid der Rakattl-Kollektion gehören sollte. Frau Peters, die Weberin, konnte das Teil weben, aber nur zu einem Preis, der nicht in das Zahlengefüge passte, das diese Produkte auf dem Markt erfolgreich macht. Das ist eines der großen Probleme, die eine Produktion in Europa begleiten. Ulrich stand bei Frau Peters, die ihrerseits rechnete. Er erwog die Frage nach mancher Seite und musste schließlich sehen, dass er das Webteil in Süd-Ost-Asien erwerben musste.

Dies war mein erster Eindruck: Ein Wirtschaftler, der sorgfältig plant. Der zweite wandte sich dem Damenkleid zu, zu dem die Passe gehören sollte: Es war schön! Es hatte Stil! Es bestand aus Naturmaterial, hatte einen einfachen Schnitt, bildete eine eigene Form zu dem Menschen, der es tragen würde, Ulrich Rösch erzählte, dass Rakattl eine Firma ist, deren Produkte in der Waldorfschule Wangen erarbeitet werden. Das erste Angebot bestand aus einer Puppe, dann kamen Kleider hinzu für Damen und Kinder. Es sind schöne Stücke.

Ulrich Rösch hatte die Waldorfschule Wangen zusammen mit anderen gegründet, hat mehrere Jahre dort gewirkt. Er hat unterrichtet, er hat den Neubau der Schule verantwortlich getragen. Bei aller Ruhe, die von ihm ausging: Hier war er nicht Beobachter, sondern intensiv Tätiger.

Diese Bewegungen im Willensbereich wurden unterbaut von Jahren der Mitarbeit auf dem Achberg, der Studien- und Forschungsstätte des Sozialen. Hier hat Ulrich die entscheidenden Richtungen seines Berufslebens erarbeitet. Am 22. August 1968, er ist 17 Jahre alt, begegnet er auf dem Marktplatz in Lörrach Wilfried Heidt. Es ist der Tag nach dem Einmarsch der Russen in

Prag. Seitdem steht er Wilfried Heidt nahe. Er ist sein Schüler, geht mit ihm zusammen zum Achberg in der Nähe des Bodensee. Dort begründen sie mit anderen zusammen die sozial-wissenschaftliche Studienstätte, die den Namen Achberg tragen wird. Weitere tragende Mitbegründer sind Peter Schilinski und Jutta und Fred Lauer.

Er studiert Wilhelm Schmundts sozialwissenschaftliche Werke. Die Welt der Ideen geht ihm auf. Er trifft Joseph Beuys, den er zunächst nur als Dreigliederer kennen lernt, nicht als bildenden Künstler. Diese Seite von dessen Werk lernt er erst nach Joseph Beuys Tod kennen.

1999 wurde Ulrich gebeten, nach Dornach an das Goetheanum zu wechseln.

Er wirkt dort zunächst zusammen mit Manfred Schmidt- Brabant, dann mit Paul Mackay, dem Leiter der Sozialwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum. Dort kam ich wieder in Verbindung mit ihm in einer Arbeitsgruppe, die sich dem Studium des Konflikts widmete. Die Gruppe umfasst Berater in Konflikt-Fällen, es gehören dazu Juristen und mehrere an solchen Fragen interessierte Menschen.

Hier zeigte sich Ulrichs Wesen und Arbeitsweise. Er hört zu, beobachtet, er denkt intensiv mit. Er vermeidet es, als Prägender, als Bestimmender aufzutreten. Aber es gehen von ihm Gedanken aus, die sich dem einschreiben, was im Kreis entstehen möchte. Auch Humor blitzt immer wieder durch.

Ulrich ist mehrfach in Prag, spricht mit den Menschen, hält Vorträge, es gibt eine große Tagung. Es ist bewegend zu erleben, wie Ulrich über die Menschen dieses Landes spricht. Das Herz geht ihm auf, wenn er von deren Offenheit, Geistsuche und vor allem von ihrer Warmherzigkeit erzählt.

Ulrich reist auch an andere Orte, nimmt Menschen wahr, hält Vorträge. Die Menschen des europäischen Ostens sind ihm besonders nahe.

Ich schaue auf Ereignisse, in die er einverwoben war. Ich schaue auf ihn selber, wie er in Bewegung und Sprache wirkt. Ich schaue auf Menschen, in deren Kreis er steht und sehe fassbare Wahrnehmungen. Ich blicke ein wenig hinter den Vordergrund, hoffend, mich dem Inneren dieses Menschen zu nähern.

Ich nehme wahr:

Neues entsteht durch Menschen. Das ist es, was Ulrich tief bewegt. Ein Bereich wird wach, der nicht vorgeprägt ist. Neues, ganz Neues beginnt zu werden. Menschengestalten im Miteinander, etwas, was Menschen schaffen und dem Wesen unserer Zeit einprägen. Das ist das eine, das ich wahrnehme:

Das andere ist etwas, was nicht leicht in Worte zu fassen ist. Es gehört zu Ulrichs Innenwesen. Ich habe den Eindruck, dass dort die Quelle ist, aus der Ulrich schöpft, wenn er wägt, was ihn zu Menschen führt, was er in deren Mitte

tragen möchte. Ich umschreibe es mit dem Namen -Gerechtigkeit-. Ulrich möchte zum Innenwesen Mensch beitragen.

Ulrich hat das hier Geschriebene gelesen und sich beklagt: So bin ich nicht! Ich habe auch Ecken und Kanten, habe schwache Seiten. Ich bin sicher, dass er recht hat. Aber ich habe dergleichen nicht unmittelbar erlebt.

Ist es das, was einen Menschen ausmacht, seine hellen und die dunklen Seiten seines Wesens? Welche Tiefenschicht erreichen die guten, welche die wenig guten Seiten? Mir will scheinen, dass es Wesensströme gibt, die in die Zukunft weisen, andere gehören der Vergangenheit an. Die ersteren habe ich versucht anzusprechen.

Hans Dackweiler
Dorfgemeinschaft Tennental
Deckenpfronn

Aban Bana

Mumbai, Indien

Meine Schwester Dilnawaz und ich kennen Ulrich Rösch und seine Frau Cornelia seit vielen Jahren. Wir haben sie in Europa sowie in Indien oft getroffen. Sie haben eine spezielle Beziehung zu Indien, das sie seit vielen Jahren regelmässig besuchen. Ulrich ist in der anthroposophischen Bewegung in Indien aktiv gewesen; er hat viele der Initiativen wie Waldorf Schulen, biodynamische Bauernhöfe, Camphill Heime, Zweige und Einrichtungen besucht und hat die meisten Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft getroffen! Es ist immer eine Freude, ihn in unserem geliebten Land zu begrüßen.

Eine angenehm denkwürdige Episode, an die ich erinnern möchte, war während der Weihnachtsfeiertage 2008. Ulrich war in unserem Haus an der Grant-Road in Mumbai, bei einem Treffen unseres Gateway-Zweiges, in der die Zweigmitglieder, die sechs Religionen repräsentieren, versammelt waren. Trotz der unaufhörlichen Verkehrsgeräusche gab Ulrich einen Vortrag zu der tieferen Bedeutung von Weihnachten und dem sozialen Impuls, jenseits der Religionen. Es war solch eine intensive Atmosphäre, dass unser 98-jähriger Vater, der damals noch lebte, tief berührt war, wie auch die anderen Mitglieder, die in der Gruppe anwesend waren.

Wir sind sehr froh, dass Ulrich dieses Jahr wieder zurück in Mumbai sein wird – wieder zur Weihnachtszeit.

Nächstes Jahr feiert Ulrich seinen 60. Geburtstag, drei Tage vor meinem. Wir wünschen ihm alles Gute zum Geburtstag und oftmalige glückliche Rückkehr nach Indien.

Mit besten Wünschen

Dilnawaz und Aban Bana

Mumbai, Indien

Anna Kurbarova

Kharkiv, Ukraine

Mit wärmsten Grüßen möchte ich Ulrich zu seinem Geburtstag beglückwünschen. Ich bin sehr glücklich, dass ich die Möglichkeit habe, mit solch einem erfahrenen und freundlichen Berater und Mentor zu arbeiten. Während unserer Arbeit habe ich Literatur über Ideen zur sozialen Dreigliederung gelernt. Auch während meiner Studien am Goetheanum war ich glücklich, an seiner Werkstattarbeit teilzunehmen.

Besonders beeindruckt war ich durch die Konferenz 'Die Seele Europas', in Gdansk, Polen, in welcher die verschiedensten Leute aus vielen Ländern zusammenkamen und unterschiedliche Themen in Beziehung zur Solidarität der europäischen Völker besprachen und ihre Erfahrung austauschten.

Ich freue mich sehr, um in unserer internationalen Forschungsgruppe weiter zu arbeiten und ich möchte Ulrich gute Gesundheit, Glück und Harmonie in seiner Familie und Inspiration für seine weitere Forschungsarbeit auf dem sozialen Felde wünschen.

Freundliche Grüsse

Kurbarova Anna

Kharkiv, Ukraine

Anežka Janátová

Akademie für Soziale Kunst – Tabor, Praha

Meine liebe Hanna,
Mein lieber Uli,

am letzten Wochenende haben wir in Prag schon unseren dritten Kongress zum Rosenkreuz, "Die Rose und das Kreuz", gehabt. Ich habe sehr stark an Euch gedacht. Es wäre wunderbar, wenn Ihr auch hättet dabei sein können. Es würde Euch Mut geben. Es ging um die heutigen, schweren Zeiten, und um Michael und Christus. Wir sind für diese Zeiten gekommen.

Und wir bekommen zu unseren Kämpfen auch genug Kraft. Wichtig ist es, vor dem Brust ein Sonnenschild zu haben. Denn alle Pfeile, die auf uns zielen, gehen durch und der Engel hinter uns weiss schon, was damit zu tun ist.

Anežka Janátová, Praha

Ute Craemer

Monte Azul, Brasilien

Lieber Ulrich,

herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtstag. Muitas felicidades e principalmente saúde.

Wir sind uns näher begegnet im Fórum Social Mundial in Porto Alegre (Brasilien), das grosse Forum all der zivilgesellschaftlichen Aktivitäten und auch oft nur grosser Parolen. Beeindruckend waren damals Leonardo Boff, die indischen NGOs, die Minderheiten und natürlich auch die vielen brasilianischen Sozialbewegungen wie Movimento Sem Terra, die Minderheiten und eben auch die Monteazul-Gruppe. Wir kamen an Deinem Stand vorbei, der sofort auffiel, da dort nicht nur diskutiert wurde, sondern künstlerisch gearbeitet wurde. Die Teilnehmer des Forums hatten dort die Gelegenheit, den Schwall von Informationen und Eindrücken in Farben und Formen zu verarbeiten. Dadurch entstand eine ganz stille, aber dichte Atmosphäre. Nach dem Forum hattest Du noch die Kraft, bei uns in São Paulo einen Vortrag in der anthroposophischen Gesellschaft zu halten.

Diese gemeinsamen Erlebnisse waren wohl die Grundlage für unsere spätere Zusammenarbeit bei der Tagung am Goetheanum "Soziale Skulptur – Monteazul" im Herbst 2008. Es war ein grosses Ereignis, kontrovers, spannend, bewegend. Manchmal mehr, manchmal weniger gelang es uns, die verschiedenen Ansatzpunkte – vom Denken zum Tun; vom Tun zum Denken – hauptsächlich dank der Kunst und mit Herzdenken zu verbinden. Symbolisch dafür war die Umarmung des Goetheanums mit etwa 300 Menschen, die singend und tanzend ein liebevolles Band um das Gebäude schlungen.

Einige prägnante Sätze aus der Tagung:

Das Wesentliche ist der Mensch.

Je mehr man sich hingibt, umso mehr Leben erntet man. (Monte Azul)

Die wahre Sozialwissenschaft gründet sich nicht auf das, was ich studiere, sondern was der andere mir offenbart.

(Rudolf Steiner)

So kann ich mir auch vorstellen, dass das geplante „Social Forum with spiritual inspired initiatives“ Dich begeistern kann.

Alles Gute für die Zukunft.

Ute Craemer, Monte Azul, São Paulo/Brasilien

Christoph Klipstein

Achberg-Liebenweiler

1. Anfänge in Achberg

In den frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, versammelten wir uns jeden Montagabend zu einer Mitarbeiterbesprechung des Internationalen Kulturzentrums Achberg im Humboldthaus. Zu den Jüngeren unter uns zählte auch Ulrich Rösch. Ich hatte ihn als einen für die Ideen der sozialen Dreigliederung begeisterten Pädagogikstudenten kennengelernt, der „im Fahrwasser Wilfried Heitds“, des für uns maßgeblichen Mitinitiators und Mitbegründers des INKA e.V., von Lörrach nach Achberg übergesiedelt war. Wir waren ein bunter Kreis, jugendlicher Idealismus und Lebenserfahrung „alter Hasen“ strömten zusammen, und wir diskutierten über Gott und die Welt, über Putzdienste, die Hausordnung, die Arbeit in der Küche und Teestube, über die Zeitlage in den Nachwehen des Prager Frühlings und der 68er Zeit in Deutschland und Westeuropa und besprachen Vorbereitungen für Tagungen und Kongresse. Diese ersten Konferenzerfahrungen beflügelten und begeisterten Ulrich Rösch und uns alle. So wie Kleinkinder ihren Eltern Freude machen, so kann auch die Anfangsphase eines neuen Unternehmens eine wunderbare Sache sein: Alle Mitarbeiter bringen sich gleichberechtigt aus freier Entscheidung ein und bereden und entscheiden alle gemeinsam, alles was anliegt. Die Erkenntnis der nötigen Differenzierungen, Verantwortlichkeiten und Kompetenzbereiche brachte später Krisen und wichtige Lernprozesse.

2. Vorbereitungen zur späteren Wangener Waldorfschule

Zu den Vorhaben des Achberger internationalen Kulturzentrums gehörte auch die Begründung einer Waldorfschule. Daher begründeten einige von uns den Verein „Freie Schule Achberg – Waldorfschule e. V.“. Und so kam ich, „wie die Jungfrau zum Kind“ an das Amt des ersten Vorsitzenden des Vereins, da ich als ehemaliger Waldorschüler seit meiner Übersiedlung nach Achberg Klassenlehrer an einer Hauptschule in Wangen im Allgäu war. Schon bald darauf trat Uli Rösch in diese Vorstandsarbeit mit ein. Er widmete sich mit Energie und innerer Treue den Aufgaben zur Vorbereitung einer Schulgründung. Nach dem er in Weingarten sein Pädagogikstudium abgeschlossen hatte, war er in Niederrangen bei Wangen Klassenlehrer an der Hauptschule und machte, wie ich, seine pädagogischen Anfangserfahrungen an einer „normalen“ Staatsschule. Inzwischen war ein Initiativkreis künftiger Lehrer zur Begründung unserer Waldorfschule entstanden. Mein Vater Hermann Klipstein arbeitete, wenn er in den Ferien von der Hyberniaschule in Wanne Eickel nach Achberg kam, in diesem Initiativkreis mit uns an der "Allgemeinen Menschenkunde", seine zweite Frau, Roswitha Klipstein, machte mit uns Sprachgestaltung. Beide waren

später, mein Vater in seinem Ruhestand, an der Wangener Schule tätig. – Ulrich Rösch war in diesem Initiativkreis „mit von der Partie“ und trug mit seinem Organisationstalent hinsichtlich der Vor- und Nachbereitungen der Treffen wesentlich zu seinem Zusammenhalt bei. – Auf einem Arbeitswochenende dieses Kreises im „Steinknickle“ im schwäbischen Bergland beschlossen wir, dass ich erst einige Jahre später (nach Helga Latanowitz) in das künftige Lehrerkollegium eintreten würde, da ich damals noch sehr stark in anderen übergreifenden Arbeitsfeldern des Achberger Kulturzentrums involviert war. Ich erlebte verschiedene „brennende Baustellen“ und tanzte in meinem damaligen „jugendlichen Leichtsinn“ auf mehreren Hochzeiten. In diesem Zuge reduzierte ich meine Aktivitäten in der Schulgründung, Ulrich Rösch hingegen widmete sich ihnen mit vollem Einsatz und ganzer Verantwortung.

Es kam die Zeit, dass wir einen Gründungslehrer brauchten. Mein Vater wurde vom Bund der Waldorfschulen für dieses Amt abgelehnt, weil er als Ruheständler zu alt sei für die Last einer solchen Aufgabe, Ulrich Rösch wurde ebenfalls nicht akzeptiert, da er dafür zu jung und unerfahren sei. Eine einzelne Person als ein vom Bund bevollmächtigter Gründungslehrer entsprach auch nicht unbedingt unseren bisherigen Vorstellungen und Erfahrungen, da sich schon der Duktus eines autonomen Kollegiums eingelebt hatte, die schulischen Dinge ausschließlich in eigener Verantwortung abzuwickeln. Aus dieser Not entstand eine Tugend: Im weiteren beschloss das entstehende Kollegium, dass beide gemeinsam die Gründungslehreraufgaben verantworten sollten. Ulrich Rösch und mein Vater wurden vom Bund als Gründungslehrerteam anerkannt. Und diese Gemeinsamkeit hat sich segensreich für die weitere Schulentwicklung ausgewirkt.

In dieser Zeit wurde die Gründungs-Patenschaft durch die Ulmer Waldorfschule vergeblich gesucht. In unserem unorthodoxen eigenen Gründungsstil war die damals noch junge Überlinger Waldorfschule, zu der bereits gewachsene Arbeitskontakte bestanden, auch nicht als Patenschule geeignet. So mussten dann Manfred Leist und Stefan Leber vom Vorstand des Bund der Freien Waldorfschulen eine persönliche Patenschaft übernehmen, eine neue Form, die es bisher bei den Waldorfschulen nicht gegeben hatte. Später zogen diese beiden "bedeutenden" Herren noch Lotte Ahr vom Bundesvorstand als pädagogische Beraterin hinzu.

3. Anthroposophische Gesellschaft in Wangen

In der Michaelizeit 1972 wurden diejenigen von uns, die es wollten, nachdem Folkert Wilken vom Arbeitszentrum Oberrhein für „die Achberger“ gebürgt hatte, in die Anthroposophische Gesellschaft aufgenommen. In der kontinuierlichen Zweigarbeit waren wir aber dann ein doch recht kleiner Kreis: Ulrich Rösch, Peter Schata und ich waren als jüngere Menschen beteiligt, Jutta und Fred Lauer und Elise Kaspers (in den Zeitabschnitten, in denen sie von

Milwaukee und Paris nach Achberg kam) als ältere gestandene Persönlichkeiten. In persönlicher und gediegener Atmosphäre im Hause Lauer waren wir als sehr kleiner Kreis gemeinsam „unser eigener Zweigleiter“ und pflegten eine kontinuierliche, intensive und dichte gemeinsame geistige Arbeit.

4. *Wilhelm Schmundt*

Dies war auch die Zeit der Begegnung und sich entwickelnden Zusammenarbeit von uns Achbergern mit Wilhelm Schmundt, an der bald darauf auch Joseph Beuys beteiligt war. Wilfried Heidt hatte damals auf der Rüspe in die Wege geleitet, dass Wilhelm Schmundt bei uns aufgetreten ist. Und dann war es soweit: Im Seitenraum zum Saal im Humboldthaus hatten wir jüngeren Achberger im Outfit der 68er uns – zwar nicht hingelümmelt, aber doch recht bequem auf unseren Sitzen positioniert – und vor uns, freundlich und ruhig, mit zartem inneren Feuer stand Wilhelm Schmundt kerzengerade in vornehmem dunklen Anzug und entwickelte vor uns seine Ideen, wie er sie in ihren Grundzügen bereits in seiner Schrift „Der soziale Organismus in seiner Freiheitsgestalt“ im Verlag der Freien Hochschule in Dornach veröffentlicht hatte. Dazu zeichnete er mit farbiger Kreide sorgfältig und gemächlich die geschwungenen Linien der verschiedenen Geldströme an die Tafel. Wilfried Heidt und Peter Schilinski reagierten zunächst ablehnend. Bei Peter Schilinski änderte sich das meines Wissens nicht wesentlich, Wilfried Heidt, machte sich dann aber Schmundts Ideen begeistert zu eigen.

Bei Ulrich Rösch war die Nachwirkung, dass er es durchsetzte, in seiner Examensarbeit an der Pädagogischen Hochschule Weingarten über die Ideen Schmundts und Steiners schreiben zu können, "Die monetären Prozesse in der modernen Industriegesellschaft", bei der ich als Waldorfschüler bei der künstlerischen Gestaltung der Schaubilder helfen konnte. Später als Wilhelm Schmundt wieder einmal in größerem Rahmen beim Achberger Jahreskongress "Dritter Weg" mit farbiger Kreide seine Ideen an der Tafel ausführte, verwies er humorvoll mit leichtem Stolz auf seinen „Assistenten Herrn Rösch“. Und Ulrich Rösch stand neben ihm mit längeren Haaren der 68er Zeit, in grünem Cordanzug und mit großem Zeigestock. Ruhigen Schrittes, „würdig“ und leicht lächelnd, zeigte er mit ebensolcher Sorgfalt, mit der sie an die Tafel gezeichnet worden waren, auf jene Bereiche der Geldströme, von denen gerade gesprochen wurde.

5. *nobody is perfekt*

Wir mussten in unseren Tätigkeitsfeldern lernen, dass die Ideale des sozialen Hauptgesetzes, sowie der Ideen von Schmundt nicht so leicht eins zu eins in der gegebenen Wirklichkeit umzusetzen sind. Antisoziale Triebe sind nicht nur in der Theorie und nicht nur bei den „bösen Anderen“ die Begleiterscheinungen unserer sich entwickelnden Bewusstseinsseele. Ulrich Rösch erschien manchem

von uns recht dominant in seinem Führungsstil, zu Alleingängen neigend. Er wiederum trug vieles allein auf seinen Schultern und in manchen Situationen, aber eben nicht in allen, mögen für ihn Alleingänge die einzige Option gewesen sein, wenn überhaupt etwas geschehen sollte. Ich meinsten empfang sein Management, sowie Finanzmanagement der jungen Schule nicht gerade „revolutionär“ angesichts unserer Ausgangsideale. Ich war damals Betonschaler auf der Baustelle des Schulneubaus und war eng und freundschaftlich mit den anderen Bauarbeitern verbunden. Ein von mir, aus heutiger Sicht möglicherweise nicht frei von „enttäuschter Moralinsäure“, vorgebrachter Vorschlag stieß im Kollegium, soweit man sich äußerte, auf Ablehnung und völliges Unverständnis: den Bauarbeitern in der bezahlten Arbeitszeit einiges über die Waldorfschule zu erzählen und sie z. B. zu Monatsfeiern einzuladen. Das Ansinnen, dass sie bei wirklichem Interesse doch nach Feierabend die Angebote der Schule in Angriff nehmen könnten, ging an der Realität eines harten Arbeitstages mit häufigen Überstunden vorbei. Im Kollegium gab es damals Konflikte und Verletzungen.

Als Ulrich Rösch einmal mit unzufriedenem Gesicht aus einer Kollegiumsbesprechung ins Büro Adolf Tiedemanns, des damaligen Leiters der Baustelle und der schuleigenen Baufirma kam, fragte dieser ihn lakonisch, ob er das Kopfnicken nicht mehr ausgehalten habe. Immerhin wurde aber monatlich versucht den Bauarbeitern bei Bier und Leberkäse die Grundsätze der Waldorfpädagogik und der Dreigliederung nahezubringen.

Bei meinem 75-jährigen Vater beklagte ich mich einmal über das Kollegium im allgemeinen und über Ulrich Rösch im besonderen. Daraufhin entgegnete er mir, dass ich es versäumt hätte, mich zur rechten Zeit voll in das Kollegium ein zu bringen und fügte in humorvoller, liebevoller leichter Resignation hinzu, dass er sich manchmal eben auch als „Assistent von Herrn Rösch“ vorkomme...

Meine damalige Kritik war sicherlich in mancher Hinsicht „theoretisch richtig“. In der Kunst des sozialen Bauens, wie sie Friedrich Schiller in seinen ästhetischen Briefen darstellt, am Beispiel des Urmachers, der in vollendeter handwerklicher Kunst im Schwunge ein Rädchen auswechselt, ohne den Lauf in der gegebenen Uhr der Unzulänglichkeiten auch nur einen Moment anzuhalten, in dieser Kunst stehen wir ja auch heute noch sehr am Anfang. – Ulrich Rösch zog, so wie er es eben damals konnte, beharrlich und mit wachsender Sachkompetenz, in Treue zu unserer Schule, die Dinge einfach durch und Fred Lauer, damals Geschäftsführer des INKA e. V., gab ihm manch wertvolle Hilfestellung. So konnte die junge Waldorfschule in den Unzulänglichkeiten des „Wangener Uhrwerks“ lebensfähig auf den Boden gestellt werden.

Mir gelang es damals nicht, im Wangener Kollegium Fuß zu fassen und meine Weiterarbeit in anderen Arbeitsfeldern der Achberger Zusammenhänge erschien mir inzwischen fruchtlos, als ich einen Ruf als Klassenlehrer an die Rudolf

Steiner Schule Hamburg Wandsbek erhielt.

Danach trennten sich unsere Wege und meine Zusammenarbeit mit Ulrich Rösch wurde unterbrochen – für etwa 33 Jahre!

6. Heute und Morgen

Nach vielen Jahren während eines Urlaubs im Allgäu, lud uns Ulrich Rösch zu einem Treffen ein: Und uns bewegten noch immer die Impulse der frühen Achberger Arbeit. Weitere Begegnungen ergaben, dass es anderen ehemaligen Achberger Freunden ähnlich ging.

Und so treffen wir uns seit etwa fünf Jahren in etwas größeren Zeitabständen kontinuierlich als ein Gesprächskreis „um den ursprünglichen Achberger Gründungsimpuls“, um uns auszutauschen in einer „Art Konferenz“. (Ingrid Dörnte, Gerald Häfner, Christoph Klipstein, Henning Köhler, Jutta Lauer, Ulrich Rösch, Martin Rösing, Alfred Wohlfeil regelmässig, andere wie Monika Klipstein, Dorothe Köhler, Ingrid Lotze, Claudine Nierth und Rainer Rappmann kommen sporadisch dazu.) Wilfried Heidt, dem wir alle, jeder in seiner Weise, viel aus der ehemaligen Zusammenarbeit verdanken, nimmt nicht teil an unserem Kreise. Ohne das Wort „tragisch“ bemühen zu wollen, erscheint uns eine solche Zusammenarbeit mit ihm derzeit nicht möglich.

Zu erkennen und zu erspüren, was die Zeitereignisse in den globalen Krisen von uns erfordern, ist ein Anliegen unserer Arbeit, welches immer wieder von Ulrich Rösch in unseren Kreis eingebracht wird: Welche Vorbereitungen können angeregt werden, dass genügend Menschen nicht mit geistig leeren Händen dastehen, wenn die Zeitsituation sich öffnet und der Ruf nach neuen Lösungen der globalen sozialen Frage laut und vernehmlich erschallt?

Dass Ulrich Rösch mit diesen Anliegen in der Sozialwissenschaftlichen Sektion des Goetheanums aus finanziellen Gründen nicht mehr weiterarbeiten kann, bedauern wir zutiefst, erachten wir doch in gegenwärtiger Zeitlage gerade diese Sektion als die zunächst allerwichtigste in den Dornacher Arbeitszusammenhängen. Und wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, dass die Sozialwissenschaftliche Sektion im Goetheanum eines nicht allzu fernen Tages ihre Arbeiten in diesen, auch von Ulrich Rösch mit vertretenen Anliegen, mit der erforderlichen finanziellen Ausstattung und erweitertem Mitarbeiterkollegium fortsetzen und wieder aufgreifen wird.

Ich wünsche Ulrich Rösch, dass er auch in der Zukunft, mit genügender Gesundheit, Kraft und Initiative für seine und unsere Anliegen wirken kann und wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Christoph Klipstein, Achberg-Liebenweiler

Dietrich Spitta

Filderstadt

Lieber Uli,
zu Deinem 60. Geburtstag wünsche ich Dir von Herzen alles, alles Gute. Es sind jetzt einige Jahrzehnte, dass wir uns kennen und in der Sektion für Sozialwissenschaft der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft schon bei Manfred Schmidt-Brabant und bei Tagungen zusammengewirkt haben, zuletzt bei der Tagung der Sozialwissenschaftlichen Forschungsgesellschaft e.V. in Zusammenarbeit mit der Sektion über „Die Herausforderungen der Globalisierung. Konzepte und Grundlagen einer solidarischen Wirtschaft“ im März 2009 im Rudolf Steiner-Haus in Stuttgart, wo Du den bedeutsamen Vortrag über „Die Trennung von Arbeit und Einkommen als Aufgabe für das 21. Jahrhundert“ gehalten hast, den man jetzt nachlesen kann.¹ Das soziale Hauptgesetz, das Rudolf Steiner in seinen drei Aufsätzen „Geisteswissenschaft und soziale Frage“ entwickelt hat, und die Neugestaltung des Wirtschaftslebens durch eine assoziative, solidarische Zusammenarbeit sind Dir Lebensmotive und Herzensanliegen.

Du warst über Jahrzehnte ein aktiver Mitarbeiter im Internationalen Kulturzentrum Achberg, wo Du meines Wissens den anthroposophischen Sozialimpuls kennen gelernt und Dich dafür begeistert hast. Dort hast Du eng mit Wilfried Heidt zusammengearbeitet, Wilhelm Schmudt war Dein Lehrer und Du hattest eine enge Verbundenheit mit Joseph Beuys. In Achberg warst Du auch im Jahre 1972 an der damaligen Neugründung der Arbeitsgemeinschaft für Dreigliederung beteiligt. In der Sozialwissenschaftlichen Forschungsgesellschaft, die auf Initiative unserer leider inzwischen verstorbenen Freunde Manfred Schmidt-Brabant und Manfred Leist sowie von Stefan Leber und mir vor über 30 Jahren gegründet wurde, warst Du Gründungsmitglied und hast ihr bis heute die Treue gehalten. In der Sektion, die in Sektion für Sozialwissenschaften umbenannt wurde, bist Du seit vielen Jahren als rechte Hand ihres Leiters Paul Mackay sehr aktiv und bei der Planung und Durchführung vieler auch großer und sehr erfolgreicher Tagungen, wie z. B. in Prag und Danzig initiativ tätig. Es ist bewunderns- und dankenswert, was Du außer Deiner erfolgreichen Tätigkeit als Unternehmer alles für die anthroposophische Bewegung und insbesondere für ihren Sozialimpuls geleistet hast.

So wünsche ich Dir weiterhin gute Gesundheit und noch einige Jahrzehnte eines weiteren fruchtbaren Schaffens und Wirkens,

Dein Dieter Spitta

¹Der Vortragsband „Die Herausforderungen der Globalisierung“ ist 2010 im Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart erschienen.

Peter Lüdemann-Ravit

Pforzheim

Sozialverhalten und Sozialgestaltung als Erfahrungsweg

Neben einer großen Sympathie zu Ulrich Rösch verbindet mich mit ihm das Engagement für eine differenzierte Wahrnehmung der Begegnung von Menschen.

Wie können wir gemeinsam so leben und arbeiten, dass es für uns anregend, fördernd und fruchtbar wird? Welche individuellen Fähigkeiten, welche Rahmenbedingungen sind dafür erforderlich?

Mit diesen Fragen geht Uli seit vielen, vielen Jahren um. Bei ihm wurde die Tatsache Lebenspraxis, dass man ihnen nur mit einem klaren Verstand, einem großen Herzen und einem starken Willen gerecht werden kann.

Diese Fragen durchziehen als kontinuierliche Grundschiwingung auch mein Leben. Deshalb möchte ich ihm hier Einblick in meine „Werkstatt“ geben, die vor dem Hintergrund meiner Sozialisation verständlicher wird.

Ich näherte mich den sozialen Fragen zunächst mehr wahrnehmend in der Familie und einer Gruppe der freien bündischen Jugend. Dann schon auch gestaltend in der Schule als Klassensprecher und im Schülerrat. Gegen Ende der Schulzeit begann ich diese Fragen bewusster anzugehen. Ich schloss mich politisch aktiven Gruppierungen an, die nach Antworten auf der Grundlage der sozialistischen Gesellschaftskritik suchten. Zu Beginn meines Studiums der Rechtswissenschaften in Freiburg stieß ich auf – oder fand mich – eine frühe Ausgabe von Rudolf Steiners »Die Kernpunkte der Sozialen Frage«. Ich war begeistert und wusste zugleich, nur einen Fingerhut voll von dem verstanden zu haben, was sein Anliegen ist und welche evolutionären Folgen es haben kann.

In meinem Beruf als Richter merkte ich bald, wie fruchtbar es ist, durch Rudolf Steiners »Kernpunkte« und seine Vorträge und Aufsätze zur Dreigliederung des Sozialen Organismus angeregt darauf zu achten, ob das Schwergewicht der mündlichen Verhandlung aktuell auf der Fähigkeitsebene, der Rechtsebene oder der Bedürfnisebene liegt, um dann mein Verhalten oder die Moderation darauf einzustellen. Während vieler Jahre meiner Mitarbeit als aktives Elternteil einer Waldorfschule machte ich die Erfahrung, wie hilfreich und sachgerecht es sein kann, bei einem derartigen Unternehmen die Bildung der für die Selbstverwaltung notwendigen Organe unter Berücksichtigung der Dreigliedrigkeit des sozialen Organismus anzulegen.

Ich konnte natürlich damals für beide Arbeitsgebiete begründen, woran das

liegt. Auf den Punkt zu bringen vermochte ich es noch nicht. Das wurde mir erst in der Arbeit mit Studenten möglich.

Das Institut für Waldorf-Pädagogik Witten/Annen verfügt über eine bemerkenswerte Einrichtung, nämlich den Fachbereich Arbeit, Recht, Verwaltung – Sozialkunst. Ich hatte die Gelegenheit, dort als Gastdozent Seminare zu halten. Hierbei erfuhr ich, wie sehr es den Studenten schwer fiel, zunächst gedanklich Theorien zu erarbeiten, um sie später zur Grundlage praktischen Tuns zu machen. Hierdurch aufmerksam geworden bemerkte ich, dass ein ständig größer werdender Teil der jüngeren Generationen mehr dazu neigt, aus dem Leben für das Leben zu lernen. Das heißt, es liegt das Bedürfnis vor, erst Erfahrungen zu machen um dann durch deren Auswertung zu Erkenntnissen zu kommen.

Dies musste ich berücksichtigen, wenn ich in Witten/Annen den Studentinnen die Dreigliedrigkeit des Sozialen Organismus nahe bringen wollte und damit eine differenzierte Wahrnehmung sozialer Begegnungen wie auch eine daraus resultierende Änderung des Sozialverhaltens. Nahezu allen menschlichen Begegnungen liegen Bedürfnisse, gewisse Regeln und individuelle Fähigkeiten zugrunde. Bei sozialen Einrichtungen wie Partnerschaften, Instituten, Unternehmen und Staaten ist dies regelmäßig der Fall. Wenn dem so ist, konnte auch das anstehende Dreigliederungsseminar selbst die allen Teilnehmern zugängliche Erfahrungsgrundlage bieten. Im Seminar untersuchten wir demzufolge dann das Zustandekommen und den Beginn des Seminars unter den drei Leitfragen: Wie wurden bei dessen Planung die wechselseitigen Bedürfnisse der Teilnehmenden und des Dozenten wahrgenommen? Welche Vereinbarungen wurden von wem in welcher Weise geschlossen, um sein Zustandekommen zu ermöglichen? Von wem wurden welche Freiräume zur Entfaltung der Fähigkeiten eingerichtet? Nachdem mit den Studenten an diesen Fragen gearbeitet worden war, kam aus deren Runde die Frage, ob diese drei Leitfragen ausreichend seien, oder ob es nicht weitere, gleichwertige Fragen gäbe, bei deren Beantwortung sich die erworbene Erkenntnisgrundlage noch verbessern würde.

Diese Gegenfrage war voll berechtigt. Warum drei und nicht vier oder fünf oder mehr Leitfragen und damit Grundaspekte? Um hierauf eine Antwort zu finden, mussten wir die Finalität der Leitfragen klären, d.h., was wir wissen wollten. Die Fragestellung zielte darauf ab herauszufinden, ob die organisatorischen Voraussetzungen für ein fruchtbares Seminar gegeben waren. Die Verifizierung, ob dem dann tatsächlich so war, sollte sich in Metareflexionen während des Seminars und vor allem in der abschließenden Rückschau ergeben. Um nun in der Frage nach der Drei weiterzukommen, untersuchten wir die uns bekannten Dreiheiten, wie zum Beispiel die der Zeit mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Oder die des Raumes mit seinen drei Dimensionen, der drei seelischen Fähigkeiten von Denken, Fühlen und Wollen, die Dreiheit von Geist, Seele und

Körper oder im Religiösen die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und heiligem Geist. Was haben sie gemeinsam?

Wir fanden heraus, dass allen diesen Dreieinheiten eine Funktion gemeinsam ist. Sie schaffen Orientierung. Dies leisten sie jeweils in hoch komplexen Zusammenhängen. Orientierung heißt, ich nehme bei vollem Selbstbewusstsein ein Phänomen wahr und kann es zu meiner Lage, Situation etc. in eine Beziehung setzen, die es mir möglich macht, damit adäquat umzugehen. Sie macht auch möglich, diese Beziehung zu kommunizieren. Ohne Hilfe dieser Orientierung bin ich der steten Gefahr ausgesetzt, mich in Einzelheiten zu verlieren, oder aber vom Einen besessen zu werden. All diese Dreieinheiten sind keine statischen Dreiteilungen. Die drei jeweiligen Aspekte durchdringen sich vielmehr und stehen in einer dynamischen Beziehung zu einander.

Kulturgeschichtlich sind sie Errungenschaften. In prä-rationalen Kulturen spielen sie noch keine Rolle. In kranken rationalen Kulturen dürfen sie keine Rolle mehr spielen, da diese den orientierten Menschen fürchten.

Für den hoch komplexen Lebensbereich des Sozialen, also des Zusammenlebens und -wirkens hat sie noch gefehlt, die Dreigliederung. Soll sie kulturell ebenso bis zur Selbstverständlichkeit verinnerlicht werden, wie dies zum Beispiel bei der Perspektive der Fall ist, sind Lehrerinnen und Lehrer notwendig, die sich auf sozialem Felde genauso souverän orientieren, wie sie auch das perspektivische Denken beherrschen. Lehrer und Lehrerinnen also, die in der Dimension des Sozialen ihr Bewusstsein nicht verlieren und sozialadäquat handlungs- und gestaltungsfähig sind.

Als das Fernstudium für Waldorfpädagogik konzipiert wurde, kam die Frage an mich, ob ich die sozialwissenschaftliche Lektion verfassen wolle. Ich sagte zu. Bei der Auswahl dessen, was Gegenstand dieser Lektion werden sollte, war mir vor diesem Hintergrund klar, dass es die Dreigliederung des sozialen Organismus war.

Die meisten Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene wollen ja nun so weit als möglich im Tun lernen. Will ihre Lehrerin sie nicht ständig gegen den Strich bürsten, sondern diesem Grundbedürfnis pädagogisch und didaktisch gerecht werden, sollte sie Erfahrungen mit dem Erfahrungsweg haben. Das hat Folgen für die Ausbildung von Lehrern. Auch sie sollte dann so weit als möglich den Gesetzen des Erfahrungsweges folgen.

Das gilt natürlich auch für ein pädagogisches Fernstudium und seine sozialwissenschaftliche Lektion. Diese habe ich dann wie im folgenden geschildert angelegt.

Auf knappen 20 Seiten Text werden die Studierenden eingeführt, worum es in der Lektion geht. Nach dieser äußerst kurz gehaltenen „Einordnung“ sollen sie sich sodann einen Monat lang auf die differenzierte Wahrnehmung des eigenen und fremden sozialen Handelns einlassen.

In den ersten drei Wochen richtet sich die Beobachtung jeweils auf einen Bereich, beginnend in der ersten Woche mit dem mikrosozialen der Familie, Partnerschaft, Wohngemeinschaft oder dergleichen mehr. Es folgen in der zweiten Woche Beobachtungen im mesosozialen Bereich zum Beispiel eines Unternehmens, einer Schule oder einer Behörde und in der dritten Woche Beobachtungen auf dem makrosozialen Gebiet des Staatlichen und Überstaatlichen, zu dem die Gemeinden, die Bundesländer, die Bundesrepublik, die EU und die UN gehören. Die einzelnen Wochentage sind jeweils einer der drei Beziehungsebenen zugeordnet, also der Fähigkeits-, Mündigkeits- oder Bedürfnisebene. Menschliches Verhalten in der Gesellschaft kann ja unter den mannigfaltigsten Gesichtspunkten betrachtet werden. Aus diesem Grunde erfolgt die notwendige Fokussierung durch Leitfragen. Am Ende der Woche erfolgt eine Rückschau mit anschließender Auswertung. In der letzten Woche sollen die Studierenden im Sinne der gemachten Erfahrungen das eigene Sozialverhalten bewusst steuern und gestalten.

Konzeption und Ausarbeitung dieser Lektion war für mich ausgesprochen reizvoll. Es galt ja den umgekehrten Weg zu gehen, den ansonsten Lehrbücher einschlagen. Bei diesen steht die Wissensvermittlung am Anfang. Es folgen dann – wenn überhaupt – Aufgaben, die mit Hilfe des erworbenen Wissens gelöst werden können. Wenn solch ein Lehrbuch gut ist, dann hat der Autor selbst Beobachtungen gemacht, auf deren Grundlage er zu Erkenntnissen, also dem zu vermittelnden Wissen gekommen ist. Dem Lernenden bleibt gewissermaßen nur, das Buch auf den Knien auf dem Trockenen sitzend abstrakt nachzuvollziehen, warum es beim Schwimmen so wichtig ist, genau dann zu atmen, wenn die vor dem Kopf gestreckten Hände wieder halbkreisförmig zum Körper geführt werden.

Bei meiner Lektion stehen die Beobachtungen als Aufgabe am Anfang. Der Studierende muss, um im Bild zu bleiben, schon selbst ins Wasser steigen. Und dabei wird er nass. Das ist gut so, weil er sofort ins Leben eintauchen und am Leben erwachen muss. Denn nur, wenn er voll wach einsteigt, können bei Rückschau und Auswertung Erkenntnisse zu ihm kommen im Sinne von Martin Heidegger, der als Meister im Denken bemerkte: «Wir kommen nie zu Gedanken. Sie kommen zu uns».²

Es liegt auf der Hand, eine derart selbst gewonnene Erkenntnis hat eine höhere Nachhaltigkeit, als eine, die auf der Reflexion fremder Erkenntnis beruht.

Ich war nun sehr gespannt, welche Rückmeldungen ich von den Studentinnen und Studenten erhalten würde. Nun, die allermeisten bestätigen meine Erwartungen. Besonders die Bearbeitung des mikrosozialen Bereichs wird in vielen Fällen als fruchtbar erlebt. Oft wird geschildert, wie die differenzierte Wahrnehmung der Begegnungen in der Familie die Häufigkeit von Konflikten

² Martin Heidegger, Aus der Erfahrung des Denkens, Pfullingen 1967, S. 11

vermindert oder gar in Krisensituationen hilfreich ist. Ich bin erstaunt, wie persönlich diese Berichte gehalten sind. Ich bin auch sehr froh darüber, denn immer, wenn etwas in die Abstraktion geführt wird, gehen Wärme und Wille verloren. Bei diesen Transferen jedoch sind beide noch stark erlebbar. Dadurch wird für mich nachvollziehbar, dass die Studierenden tatsächlich mit der ganzen Persönlichkeit – und nicht nur mit dem Kopf – in den sozialen Erfahrungsweg eingetaucht sind. An den mitgeteilten Erkenntnissen kann ich in etwa ermessen, wie stark das Erwachen an den Erfahrungen ist.

Auch die Situation am Arbeitsplatz wird während der dem mesosozialen Bereich gewidmeten Woche sehr häufig wacher erlebt. Es klärt sich, warum manches belastend und unfruchtbar, anderes aber befriedigend und erfolgreich ist. Die dritte Woche ist für viele Anlass, erstmals täglich bewusst den politischen Teil, den Wirtschaftsteil und das Feuilleton einer Zeitung zu lesen und das Gelesene zu reflektieren.

Für mich selbst ist die sozialwissenschaftliche Lektion ebenfalls ein Erfahrungsweg. Als ich zusagte, sie zu gestalten, wusste ich überhaupt nicht, was auf mich zukommen würde. Ich wusste nur, dass ich auf keine Vorbilder zurückgreifen konnte, da bislang der anthroposophische Sozialimpuls nur in eher abstrakt mentalen Abhandlungen dargestellt und begründet wurde – die Darstellungen von Rudolf Steiner ausgenommen. Mir blieb nur das Vertauen, es werde schon irgendwie gehen. Ebenso wenig konnte ich wissen, ob sich die für mich in vieler Hinsicht schwer einschätzbaren Teilnehmer eines pädagogischen Fernstudiums auf die von mir angeregten Wege einlassen würden. Auch hier musste ich einfach das Vertrauen in die eigene Menschen- und Sachkenntnis haben und mich im übrigen wappnen, ein Scheitern seelisch zu verkraften. Zudem baute ich in mir bereits die Bereitschaft auf, die Lektion für eine zweite Auflage erforderlichenfalls auch grundlegend zu ändern. Inzwischen befinde ich mich in der Phase der Rückschau und Auswertung, wobei dieser Beitrag ein wesentlicher Teil dieser Phase darstellt.

Hierbei werde ich erneut mit der Frage konfrontiert, wie Methodik und Inhalt schulischer Ausbildung so gegenwärtig werden können, dass sie sich nach dem orientieren können, was uns aus der Zukunft entgegen kommt.

Was meine ich damit? Nun, alle Lehrpläne, Schulorganisationspläne usw. – gleich ob von staatlichen Schulen oder solchen in freier Trägerschaft – sind in dem Moment, in dem sie erlassen werden, bereits Teil der Vergangenheit. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die Menschen, von denen sie formuliert wurden, heftig darüber nachgedacht haben, was wohl für die Zukunft notwendig sei. Unser Gedanken- und Vorstellungswesen ist eben von Vergangenen, also der eigenen Sozialisation, Herkunftsfamilie, Religionszugehörigkeit oder deren Gegenteil, Ausbildung, Kulturkreis, Zeitgeist usw. geprägt. Nachhaltig geprägt hat uns also Gewordenes. Da gibt es von

dieser Seite her kein Entrinnen. Das bestätigt uns imponierend ein Blick auf vierzig Jahre endlos gescheiterter Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Mit derartigen Plänen wird die Vergangenheit in die Zukunft projiziert, was vergleichbare Wirkungen hat, wie wenn in einen lebenden Organismus Leichengift injiziert wird. Der Organismus wird krank. Die Kernfrage ist, ob vor diesem Hintergrund Erwachsene definieren dürfen, wie die nachfolgenden Generationen sein sollen, auch wenn diese womöglich ganz anders sein wollen. Eine Frage, vor der auch die Kollegien der Schulen in freier Trägerschaft ins Eiern kommen.

Aber woran sollen sich dann Methodik und Inhalte der schulischen Ausbildung wie auch die der Hochschulen orientieren? Mit Entwicklungs- und Lernbedürfnissen tritt ins gegenwärtige Bewusstsein, was in Zukunft Lebenswelt werden will. Gerade in diesem Bereich spielen aber die Entwicklungs- und Lernbedürfnisse der Erwachsenen keine Rolle mehr. Ihre Lebenswelt ist gestaltet. Also gilt es, sich den Bedürfnissen der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zuzuwenden. Bedürfnisse wollen wahrgenommen, erlauscht werden.

Ist es möglich, die Schul- und Hochschulausbildung auf solche Wahrnehmungen zu gründen? Ich behaupte ja. Meine anfängliche Sicherheit beruht auf meinen Erfahrungen mit «captura», einer Bewegung von jungen Pädagoginnen und Oberstufenschülern. Auf drei Pfingsttreffen von «captura» zeigte sich, dass es durchaus möglich ist, Inhalt und Methodik der angebotenen Kurse und Arbeitsgruppen nach den Bedürfnissen der Schülerinnen auszurichten. Es entstand dadurch kein Chaos. Die Arbeitsgruppen und Kurse wurden als sehr fruchtbar und wegweisend erlebt. Die Erwachsenen lernten, von Treffen zu Treffen mehr und mehr auf strukturierende Organisation zu verzichten. Sie erfuhren, dass alles, was die äußere Rahmenplanung übersteigt, nur dazu dient, die eigenen Ängste vor dem Scheitern oder Versagen zu bannen.

Da die Bedürfnisse der betroffenen Schüler und Studenten nicht vorhergesehen werden können, sondern immer aktuell erlauscht und wahrgenommen werden wollen, kann eine darauf basierende Ausbildung für alle Beteiligte – Lernende und Lehrende – nur Erfahrungsweg sein. Das bedeutet, dass immer wieder neu einem Bedürfnis und der daraus entstehenden anfänglichen Intuition folgend ein erster Schritt gemeinsam vollzogen wird. Es folgen Rückschau und Auswertung, an welche sich der daraus ergebende nächste Schritt anschließt.

Und wie soll das in einer Schule mit vielen Lehrern, Schülern und Eltern gelingen? Das geht nur, wenn die Lehrenden ein hohes Maß an Sozialfähigkeit besitzen. Und zu dieser gehört zweifellos die Fähigkeit zur Orientierung im sozialen Raum.

Peter Lüdemann-Ravit, Pforzheim

Ökonomisierung der Menschenwürde oder eine menschenwürdige Ökonomie

Thesenartige Gesichtspunkte von Ulrich Rösch

Unsere Welt ist keine Ware – das ist ein Postulat, das aus der modernen Zivilgesellschaftsbewegung kommt. Es ist die verzweifelte Reaktion auf eine gesellschaftliche Entwicklung, die alles zur Ware macht: Rechte, Dienstleistungen, Kapital, Grund und Boden, die Natur, die menschliche Arbeitskraft. Gerade mit dem letzten wird ein massiver Angriff auf die Würde des Menschen unternommen.

Aber auch alle sozialen Dienste und Werte werden ökonomisiert. Studium, Erziehung, die Schulen, Pflege, Dienst am anderen Menschen, alles wird nur noch unter beschränkten, wirtschaftlichen Gesichtspunkten beurteilt. Es ist die konsequente Entwicklung einer Anschauung, die alles Seelisch-Geistige negiert. Alles wird nur noch unter dem einseitigen und eingeschränkten Blick einer materiellen Wertebildung gesehen. Was diesen Wertbildungsprozess stört wird wegrationalisiert oder aus ideologischen Gründen negiert. Die Menschlichkeit und viele Erreignisse einer Humanisierung unseres Daseins fallen finanziellen Sachzwängen zum Opfer.

Nicht das Wirtschaftsleben selbst hat uns in all die Probleme hineingeführt, sondern das Verbinden der Entwicklungen des modernen Wirtschaftslebens mit der auf dem Egoismus gründenden Ideologie des Liberalismus.

Rudolf Steiner charakterisierte das Unwesen dieses „Börsenliberalismus“ des 19. Jahrhunderts so: „Zu dieser Ausartung ist das Freiheitsprinzip in den letzten Dezennien wirklich gekommen, und was man landläufig heute als Liberalismus bezeichnet, das ist dieses Zerrbild des modernen Geistes.“ (in „Papsttum und Liberalismus“ 1888, GA 31, S. 137)

Adam Smith sah im Egoismus die Triebfeder für allen wirtschaftlichen Fortschritt. Wenn alle am Marktgeschehen Beteiligten ihren Eigennutz bestmöglich ausleben würden, so würde eine unsichtbare Hand das Geschehen so umstülpen, dass es sich zum Heile des Ganzen auswirken würde. Obwohl die Entwicklung insbesondere im 20. Jahrhundert diesen Gedanken ad absurdum geführt hat, hat er doch einen so magischen Charakter, dass noch heute mancher daran glaubt. Die tatsächliche Entwicklung hat gezeigt, dass ein freies Konkurrenzgeschehen am Markte nur dazu führt, dass die Reichen und Marktmächtigen immer reicher und mächtiger werden und dass die „Ohnmächtigen“ in ihrer Rolle verbleiben müssen. Obwohl jeder, der heute das wirkliche Marktgeschehen beobachtet, die Absurdität Smiths Überlegungen

offensichtlich erfahren kann, haben diese Gedanken bis heute eine solche Faszination, ja Magie, dass der überwiegende Teil der heutigen Gesellschaften noch immer – bewusst oder unbewusst – auf dieser Ideologie basiert. Die Menschlichkeit bleibt dabei endgültig auf der Strecke.

Unser Denken über die sozialen Probleme ist immer noch mittelalterlich und damit auch vorindustriell. Unsere modernen Gesellschaften haben aber inzwischen gewaltige Entwicklungen durchgemacht, denen unsere Begriffe nicht folgen konnten – diese müssen entideologisiert werden. Ein unbefangenes, vorurteilsfreies Anschauen der sozialen Phänomene kann die Grundlage für ein kreatives Denken werden, das der Quell für schöpferische, aber konkrete Utopien werden kann. Gerade das fällt aber den heutigen Zeitgenossen besonders schwer.

Die sozialen Probleme zeigen sich alle im Spannungsfeld zwischen dem Streben jedes einzelnen Individuums nach größtmöglicher Freiheit, nach Selbstverwirklichung und Individualismus und der Realisierung gesellschaftlichen Strebens in kollektivistischen und solidarischen Arbeitsgemeinschaften. Dazwischen bildet sich der Bereich des Berechtigens und Verpflichtens, die Sphäre aller Rechtsbeziehungen, die dem modernen Menschen entsprechen, den Maßstab der Gerechtigkeit erfordern. In der Vergangenheit waren es die sozialen Verbände, die zum Überleben des Einzelnen nötig waren, das Individuelle musste der Gemeinschaft geopfert werden. In der modernen Zeit dreht sich das um. Heute müsste das ganze Bestreben der Gemeinschaften dahin gehen, dem Individuum die freie Entfaltung zu ermöglichen. Die Fortschrittlichkeit einer Gesellschaft lässt sich daran messen, in wie weit sie die Einzelpersönlichkeit in den Vordergrund stellt – erst so würde sich Liberalismus modern und menschengemäss entwickeln können.

Die heute vollzogene globale Revolution ist eine konsequente Folge unserer modernen industriellen Produktionsweise, die immer nach weltweiten wirtschaftlichen Beziehungen und Verflechtungen strebt. Nationale Grenzen und rechtliche Einengungen können die globale Ausbreitung mehr oder weniger behindern, nicht jedoch verhindern. Dieses Phänomen sollten wir ernsthaft wahrnehmen und nicht bejammern. Allerdings darf damit nicht zwangsweise die Ideologie des Neo-Liberalismus verbunden werden. Es liegt in der gesunden Entwicklung des Wirtschaftslebens, dass sich die Unternehmen weltweit immer mehr verflechten. Der Wirtschaftsorganismus strebt aus seinen eigenen Tendenzen heraus zu einem Ganzen, zu einem Spinnweben-System fein geknüpfter Beziehungen und Verflechtungen über die ganze Erde. Gerade das schafft den Menschen die Möglichkeit, eine erdumspannende Verbindung mit allen seinen Schwestern und Brüdern auf der ganzen Welt zu schaffen.

Was diese globale Revolution aber gefährlich macht, ist die Macht falscher, nicht der Sache gemäßer Begriffe, die im Wesentlichen aus einem falschen

Geld- und Kapitalbegriff resultieren: Eigentum an den produktiven Mitteln (einschl. Grund und Boden), Lohnarbeit (Arbeitskraft als Ware) und Profit (shareholder value) als Wirtschaftsantrieb. Diese drei Begriffe sind noch ein Überbleibsel aus der mittelalterlichen, tausch-wirtschaftlichen Produktionsweise, unangemessen einer modernen, postindustriellen Unternehmerwirtschaft. Ein solches Nicht-Verstehen der Wirklichkeit führt aber in der Konsequenz zu einer Verletzung des menschlichen Wesens und damit der menschlichen Würde.

Rudolf Steiner hat die Gefährdungen einer seelenlosen Ökonomisierung sehr deutlich gesehen: „Was die moderne Welt zugetrieben hat der im modernen Kapitalismus liegenden Vermehrung des Kapitals, im Wachsen des Kapitals, das hat eben auf der anderen Seite ... verknüpft mit dem Aufkommen des Kapitalismus die Interesselosigkeit, die wir in der modernen Menschheit gerade für die tiefsten Impulse der menschlichen Seele finden.“ (01.02.1919, Dornach, GA 188, S. 229) Bedürfnisse und Fähigkeiten gehören aber zum Wesen und Schicksal des Menschen. Arbeit richtet sich immer auf die Bedürfnisse des anderen Menschen. Damit zeigt sich in der Arbeit das Urbild einer sozialen Geste. Ich brauche den anderen Menschen, damit ich meine Anlagen und Fähigkeiten weiter entwickle, der andere Mensch braucht aber mich, damit er ein würdiges Dasein auf der Erde fristen kann – und umgekehrt. Geben und Nehmen, beides hat im Schicksalsausgleich einen gleichwertigen Rang.

Unsere Fähigkeiten sind die Früchte vergangener Erdenleben. Durch die Arbeitsteilung ist das Prinzip der Brüderlichkeit Gestaltungselement der wirtschaftlichen Beziehungen geworden. Arbeitsteilung und Spezialisierung, aber auch die Mechanisierung und Virtualisierung im Produktionsprozess, bedürfen der bewussten Ergänzung: dem Interesse am anderen Menschen. Im Vollzug dieser Tätigkeit für den bedürftigen anderen Menschen realisieren wir aber einen tiefen Zukunftsimpuls: das Interesse an dem anderen, die Liebe, die sich hier in einem freien Akt verwirklicht wird zum Gestaltungsimpuls für die Zukunft, für einen neuen Erdenzustand.

Jegliche Art von Arbeit für eine materielle Entlohnung verhindert aber solche Impulse reiner Humanität. Rudolf Steiner spricht dies wiederum in deutlicher Radikalität aus: „dass in der Tat in einer Weltordnung, in der man daran denkt, Lohn und Arbeit müssten sich unmittelbar entsprechen, in der man sozusagen für seine Arbeit dasjenige verdienen muss was zum Leben notwendig ist, niemals eine wirkliche Grundüberzeugung von Reinkarnation und Karma gedeihen kann.“ (21.02.1912, GA 135, S. 88)

An die Stelle des eigenen Vorteils wird mehr und mehr das Interesse an den Mitbrüdern und Schwestern treten. Dazu bedarf es aber einer Weltanschauung, die das Wesen des Menschen erfasst. „Das, was allein helfen kann, ist eine geistige Weltanschauung, welche durch sich selbst, durch das, was sie zu bieten vermag, sich in die Gedanken, in die Gefühle, in den Willen, kurz in die ganze

Seele des Menschen einlebt... Bei Menschen ohne eine auf den Geist sich richtende Weltanschauung müssen nämlich notwendig gerade diejenigen Einrichtungen, welche den materiellen Wohlstand befördern, auch eine Steigerung des Egoismus bewirken, und damit nach und nach Not, Elend und Armut erzeugen. – Es ist eben in des Wortes ureigenster Bedeutung richtig: nur dem einzelnen kann man helfen, wenn man ihm bloß Brot verschafft; einer Gesamtheit kann man nur dadurch Brot verschaffen, dass man ihr zu einer Weltauffassung verhilft.“ (Geisteswissenschaft und soziale Frage, S. 112; GA 34, Seite 216 f.)

Unsere gesellschaftliche Entwicklung ist weiter gegangen, hat gewaltige Umwälzungen mit sich gebracht – unser Denken ist jedoch in alten Formen stehen geblieben. Von der Tauschwirtschaft, deren Funktionsprinzip der Warenaustausch war und die auf der unmittelbaren Bearbeitung der Natur (Grund und Boden) beruhte, sind wir beim Hereinbrechen der Neuzeit übergegangen zu einer Geldwirtschaft, mit der ursprünglich die Menschenrechte und die Menschenwürde gerade durch die moderne „freie“ Arbeit der Menschen sichtbar werden konnte. Da aber bewusstseinsmässig der Schritt nicht vollzogen wurde, blieb man bei dem alten Begriff der Lohnarbeit stehen. So konnte zwar in der Realität, aber noch nicht im Bewusstsein der Menschen der Schritt zur Fähigkeitenwirtschaft vollzogen werden, in der freie Individualitäten für ihre Mitmenschen tätig werden und in Freiheit über Kapital, das durch den menschlichen Geist erzeugt wurde, verfügen.

Menschliche Bedürfnisse sind Ausgangspunkt und Zielrichtung aller wirtschaftlichen Strebungen. Wirtschaftswerte entstehen durch Verwandlung der Natur durch menschliche Arbeit und durch Fähigkeiten (Geist), die die Arbeit organisieren – immer gerichtet auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Konsumenten. Sowohl der Naturgrundlage (ökologische Dimension: nachhaltiger Schutz der Natur) wie auch der menschlichen Arbeit (sozio-ökonomische Dimension: „Recht auf menschenwürdige Arbeit“) gegenüber, müssen wir ein ganz neues Wahrnehmen, Denken und Empfinden entwickeln, aus dem ein kreatives und tatkräftiges Sozialgestalten hervorgehen kann.

Hier sei kurz der Prozess der wirtschaftlichen Wertebildung beschrieben. Wir nehmen den Ausgangspunkt in der menschlichen Arbeit und damit in dem Urphänomen des sozial tätigen Menschen. Arbeit richtet sich immer auf die Erzeugung eines Gutes, einer Leistung zur Befriedigung der Bedürfnisse eines anderen Menschen. Eine soziale Urgeste drückt sich darin aus: der eine Mensch steht als bedürftiges Wesen in der Welt, der andere – als ein mit Fähigkeiten begabtes Wesen – ist vorbereitet, dessen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Richtung dieses Prozesses wechselt permanent. Jeder hat bestimmte Fähigkeiten, die er dazu nutzen kann, die Bedürfnisse seiner Mitmenschen zu befriedigen. Andererseits hat er auch selbst vielfältigste Bedürfnisse und ist somit auf die Arbeitsleistungen anderer Menschen angewiesen. Fähigkeiten und

Bedürfnisse: beide sind geprägt aus der ureigenen Individualität eines jeden Menschen.

Damit zeigt sich die Arbeit aber in einer Polarität stehend: geführt wird sie aus den Fähigkeiten, sozusagen aus der Innenwelt des Menschen, gestaltend wirkt sie in der Aussenwelt. Erst wenn das „Werk“ für den anderen sichtbar wird, erhält das Produkt seinen (wirtschaftlichen) Wert.

Mit und durch die Arbeitsteilung ist in der modernen Wirtschaft schon die Grundlage für das Prinzip der Brüderlichkeit veranlagt. Das nicht der Sache gemässe, auf die frühere egoistische Produktionsweise angelegte egoistische Prinzip des privaten Besitzes an den Produktionsmitteln, verhindert jedoch eine entsprechende solidarische Produktionsweise.

Wann immer „Arbeitslosigkeit“ entsteht, bei andauerndem Vorhandensein von unbefriedigten Bedürfnissen, stimmt die Wirtschaftsorganisation nicht. Es müssen neue Formen gefunden werden, wie das Wirtschaftsleben funktional, horizontal und vertikal gegliedert werden kann, damit nachhaltig ein gesunder Zusammenhang zwischen menschlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten entstehen kann.

Den Fortschrittsgrad einer Gesellschaft kann man daran messen, wie weit menschliche Fähigkeiten und Bedürfnisse individualisiert wurden, d.h. wie weit Menschen aus ihrer Freiheit heraus für andere Menschen tätig werden können (**Liberté**).

Arbeitsteilung, Fremdversorgung, kollektive Produktionsweise sind die Prinzipien der modernen Wirtschaftsgesellschaft. Kein Gebiet der Erde ist heute mehr in der Lage, sich selbst zu versorgen. Nur eine umfassende, erdumfassende Zusammenarbeit kann den Bedingungen der postindustriellen Produktionsweise gerecht werden.

Die „global Players“ wissen dies; sie müssen aber noch von der „Repression“ des „shareholder Value“-Denkens und der Ideologie des egoistischen Profitstrebens befreit werden. Die moderne Produktionsweise, nämlich das umfassende Tätig-Sein für eine andere Menschengruppe oder einen anderen Menschen erfordert auch das ökonomische Funktionsprinzip der solidarischen oder brüderlichen (geschwisterlichen) Zusammenarbeit (**Fraternité**).

Das Strömen der Wirtschaftswerte, deren Entstehen oben beschrieben wurde, ist begleitet von den Rechtsvorgängen des zur Mitarbeit Verpflichtens der „Werkstätigen“ beziehungsweise des Berechtigens zum Bezug der produzierten Güter durch die Konsumenten. Diese Rechtsvorgänge werden vermittelt durch das Geld. Das Geld als Rechtselement reguliert diese rechtlichen Beziehungen – das Geldwesen wie unser gesamtes Rechtsleben muss auf eine demokratische Grundlage gestellt werden. So können die Rechtsvorgänge in einem neuen „Vertragen“ nach dem Masse der Gleichheit gestaltet werden. (**Égalité**).

Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit sind die Funktionsprinzipien einer modernen, auf Selbstverwaltung aufgebauten Gesellschaft. Diese kann nur dann das Maß des Menschen erhalten, wenn sie seinem Wesen entsprechend dreigegliedert wird: Freiheit im Geistesleben, Gleichheit im Rechtsleben, Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben (Rudolf Steiner). Oder man kann auch die Formulierungen des Prager Frühlings übernehmen und das Ziel als einen „Sozialismus mit dem Antlitz des Menschen“ beschreiben. Eine solche Gesellschaft wird auch eine regional gegliederte und entsprechend differenzierte globale Weltgesellschaft sein. Sie zur Erscheinung zu bringen wäre eine zentrale Aufgabe der modernen Menschheit.

Der Mensch hat Jahrhunderte unter der Tatsache gelitten, dass er sich im Schweiß seines Angesichts das Brot erwerben musste. Heute aber kann sich der Mensch von dieser unmittelbaren Arbeit lösen, weil wir inzwischen so viele Fähigkeiten entfaltet haben. Jean Ziegler, Beauftragter der UNO aus der Schweiz, der in der Welt herumreiste, um zu studieren, wo die Armut am schlimmsten ist und was dagegen unternommen werden könne, gab ein verheerendes Urteil ab und sagte: „Unser Planet quillt über vor Reichtum, die Hungertoten sterben nicht am objektiven, sondern am sozialen Mangel. Der Hungertod ist kein Schicksal. Ein Kind, das an Hunger stirbt, wird ermordet. Letztes Jahr sind sechs Millionen Kinder unter zehn Jahren an Hunger gestorben.“ (Das Imperium der Schande, Goldmann TaBu München 2008) Wir leben in einer reichen Welt und produzieren genügend, um allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, schaffen es jedoch nicht, die Güter auch nur einigermaßen gerecht zu verteilen.

Abschliessend möchte ich noch eine Frage in den Raum stellen. Wer war denn der größte, der öffentlich wirksamste Vertreter der Dreigliederungsbewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts? Es war der Künstler Joseph Beuys. Er hat in genialer Weise diese Menschheits-Impulse aufgegriffen, auch in tiefster Dimension.

Damals in den 70er Jahren haben wir von den Grenzen des Wachstums gesprochen, des einseitigen Wirtschaftswachstums, das die Umwelt im höchsten Maße gefährdete. Beuys hatte sofort das Wesentliche erkannt: „Dieses Schlagwort ‚Wirtschaftswachstum‘ darf nicht mehr sein, ist falsch. Es muss eine Weiterentwicklung in der Wirtschaft geben. Die Frage ist nur, was wachsen und was zurückgenommen werden muss. Diese Frage muss viel detaillierter behandelt werden. Man kann sagen, es muss ein weiteres Wirtschaftswachstum geben, es muss in der Wirtschaft eben die soziale Skulptur wachsen. Wir haben gegenwärtig die Entfremdung zwischen den Menschen als eine „Kälteplastik“, könnte man sagen. Sie muss eben von der Wärmeplastik durchdrungen werden. Zwischenmenschliche Wärme muss da erzeugt werden, die Liebe. Das ist das, was in diesem geheimnisvollen Christusbegriff steckt.“ (in: Soziale Plastik, Harlan, Rappmann, Schata, Achberg 1976)

Damit sind wir in der spirituellen Dimension angekommen, die es braucht, wenn wir uns der modernen sozialen Frage sachgemäss zuwenden wollen. Rudolf Steiner hat das in aller Deutlichkeit ausgesprochen, was bis heute viele anthroposophische Freunde einfach nicht hören wollen. Wir können in unserer geistigen Entwicklung nicht weiterkommen und unsere Erdenaufgabe nicht erfüllen „und die Menschheit wird in Zukunft nicht weiter mitreden können, ohne dass sie ihren sozialen Organismus im Sinne der Dreigliederung, des Sozialismus für das Wirtschaftsleben, der Demokratie für das Rechts- oder Staatsleben, der Freiheit oder des Individualismus für das Geistesleben einrichtet.. Das wird angesehen müssen als das einzige Heil, als die wirkliche Rettung der Menschheit.“ (GA 296, S. 16f) .

Es gibt noch viel zu tun. Mögen die Menschen mehr und mehr lernen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden.

Ulrich Rösch
Goetheanum

Zu den Fotos auf der nächsten Seite

linke Seite:

1. Mit Prof. Hans Christoph Binswanger
2. Mit Rainer Rappmann und Otmar Donnenberg
3. Auf dem Podium an der Tagung "Die Seele Europas" in Prag, 2008
4. Der Geldkreislauf im sozialen Organismus
5. Mit Rajah Banerjee in Makaibari Tea-Project in Darjeeling, Indien

rechte Seite:

6. 1972 in Achberg
7. In der Schule von Sevapur, Indien
8. Mit dem Frauen-Komitee in Süd-Indien
9. Mit Seth Thomas Jordan in Spring Valley



